

LUST AM SPIEL

Mit dem Ball

Sharona Schütz, 12 Jahre alt, wohnt mit ihren Eltern im Ostbühl. Ihre liebsten Schulfächer sind Zeichnen, Turnen und Handarbeit. In der Freizeit geht sie reiten. Am liebsten aber spielt sie Fussball.



„Fussballspielen ist etwas anderes als Reiten. Beim Fussball spielt man in einem Team mit andern, und man rennt. Mir gefällt es zu rennen und zu ‚tschutzen‘. Ich war noch klein, drei oder so, als dies begann. Angst vor dem Ball darf man dabei keine haben. Man muss abschätzen, ob man ihm ausweicht oder entgegenläuft, ihn mit dem Fuss oder der Brust oder dem Kopf nimmt. Die Regeln habe ich vom Zuschauen und Mitspielen in den Schulpausen gelernt. Die Buben liessen mich immer mitspielen. Da kenne ich auch heute kein Problem. Um den Ball mit Kraft über ein Feld zu schiessen, muss man ihn von der Fussinnenseite her manövrieren. Ja nicht mit der Spitze! Im Training, das ich jetzt mache, bin ich im Tor die Beste. Aber ich bewege mich lieber im Mittelfeld oder bei den Stürmern. Gehe ich in einen Club, werden wir zwei- bis dreimal die Woche trainieren. Das hätte ich gern. Hier im Neubühl gehe ich entweder auf die Kalchi- oder die Zwängiwiese und schaue nach, wer als Spieler schon da ist. Von einem

Nachbarn habe ich auch Hose und Leibchen bekommen. Nein, in keiner speziellen Club-Farbe. Ich sitze auch nicht extra für einen Match vor dem Fernseher. Lieber gehe ich nach draussen und spiele.“

Mit dem Degen

Till Lerzer, 12 Jahre alt, wohnt mit seinen Eltern und einer Schwester im Erligatter. Seine Lieblingsfächer sind Sport, Englisch und Naturkunde. Er spielt gern Fussball und entdeckte vor drei Jahren das Fechten.



„Fechten ist etwas anderes als Fussballspielen. Da spielt man allein gegen einen Gegner, und wer gewonnen hat, punktet den Sieg für sich. Und es ist still während des Spiels. Nur die Degen machen Lärm. Man muss sich konzentrieren können und blitzschnell reagieren. Ich fechte mit dem Degen. Er hat eine stärkere Klinge als das Florett. Es herrschen auch weniger Regeln, und ich finde es total lässig. Zum Schutz vor Verletzungen tragen wir eine gepolsterte Jacke, einen Beinschutz und eine Maske. Wenn ich angreife oder mich verteidige, habe ich immer mehrere Möglichkeiten. Nicht zu vergessen die Finten: So kann ich vortäuschen, gegen einen Arm loszugehen und stosse unvermittelt anderswo zu. Nicht nur Buben gefällt

das Spiel. Bei uns im Club trainieren wir mit Mädchen zusammen, dreimal die Woche. Für Turniere gehen wir in einen andern Club. Um teilzunehmen, braucht es eine Lizenz. Diese muss jedes Jahr erneuert werden. Ich spiele in der Kategorie „Benjamin“ und steige demnächst zu den „Minims“ auf. An die französischen Ausdrücke musste ich mich gewöhnen. „Juge“ für Schiedsrichter, „planche“ für Piste und andere. Doch wenn es heisst ‚prêt allez‘, weiss ich, jetzt geht's los.“

Auf der Bühne

Thomas Douglas, 39 Jahre alt, wohnt mit seiner Frau Anina La Roche und den Kindern Sean und Emily im Westbühl. Der freischaffende, zweisprachige Schauspieler bewegt sich derzeit zwischen verschiedenen Bühnen und Rollen, auch in Kino und Fernsehen oder als Sprecher am Radio. Die wechselnden Begegnungen mit andern Leuten und das Reisen bezeichnet er als das Faszinierende an seinem Beruf. Nebst dem Spielen natürlich.



„Wir hatten einen tollen Deutschlehrer, der es verstand, unsere Energien für das Theater zu bündeln. Bereits in der sechsten – wir waren 39 Schüler in der Klasse! – begann er, mit uns Theater zu machen. Erst ein Molière-Stück, und am Schluss dann spielten wir nur noch Shakespeare. Das ist schon lange her, aber es prägte.“

In die Schweiz kam ich durch ein Engagement am Theater Neumarkt in Zürich. Es gab 800 Bewerber. Ich hatte Glück. Wir spielten neue Stücke und erarbeiteten Projekte wie Memory, eine Videooper über das Erinnern. Die Anforderungen an das Ensemble waren enorm hoch. Nach zwei Jahren

wechselte ich in das Ensemble des Theater Basel, wo ich mich mit ganz anderen Rollen auseinandersetzte, u. a. dem Biff Loman in Tod eines Handlungsreisenden oder dem Earl of Kent in King Lear.

Mich haben immer Figuren interessiert, die etwas am Rand stehen und dadurch vielleicht nicht zum Helden werden. Der Graf von Kent ist so eine. Er ist der treue Berater von Lear und wird schliesslich verstossen. Incognito kehrt er jedoch zurück und dient dem König weiter. Als ich die Rolle spielte, hat mich Shakespeare geradezu gepackt. Das ist gewaltig. Auch Tschechow reizt mich immer wieder. Trigorin in der Möwe oder Andrej in Drei Schwestern: Diese Konflikte und Fallhöhen, die Sprache. Alles ist so komprimiert und lebensnah. Die Figuren sind äusserlich gelähmt, aber innerlich hochaktiv. In ihnen arbeitet es permanent.

Je stimmiger eine Welt auf der Bühne erschaffen wird, umso authentischer wirkt sie, und umso mehr kommt man ins Spiel hinein. Je besser einem das gelingt, umso wahrhaftiger wird dieses dann auch. Ohne dass das Publikum merkt, dass da gespielt wird, findet auf der Bühne ein Leben statt, eine Welt in der Welt. Das ist das eigentliche Ziel. Und der Kick dabei ist, dass man sich darin verlieren und vergessen kann.

Nicht alle Rollen lassen einen gleich wieder los. Shakespeare ist intensiv. Er hat eine unglaubliche Kraft. Mit einer grossen Rolle braucht man lange, um wieder zurückzufinden. Aber der Schritt in die reale Welt findet eigentlich schon mit dem Applaus statt. Man realisiert: Das ist Theater. Jetzt muss ich mich noch umziehen und gehe nach Hause.

Seit sechs Jahren arbeite ich freischaffend, also in keinem festen Ensemble mehr. Ich spiele weiter in Basel, Zürich und Luzern, oder wie neulich in Berlin unter der Regie von Anna Viebrock. Das Herumreisen und Andere-Leute-Treffen gehört mit zu meinem Beruf. Andererseits habe ich eine Familie, und das erfordert Kompromissbereitschaft - von beiden Seiten. Doch dieses Zuhause, meine Familie, ist mir das Wichtigste. Dass wir im Neubühl jetzt eine so gute Basis haben, hilft bei der Ausübung meines Berufes mit.“

Aufzeichnungen: Doris Blum, Fotos: Jean Pierre König